



## II. Abtheilung: Mittheilungen.

### Das Leben des ehrwürdigen Abtes Wilhelm vom St. Benignusstifte in Dijon.

Nach Chevallier von P. Odilo Ringholz, O. S. B. in Maria-Binsiedeln (Schweiz).

**I**m Jahre 1875 erschien in Paris und Dijon das Buch: „Le vénérable Guillaume, Abbé de Saint Bénigne de Dijon, Réformateur de l'ordre Bénédictin au XI<sup>e</sup> siècle, par M. l'abbé G. Chevallier.“ Da Wilhelm im 11. Jahrhundert zu den vorzüglichsten Reformatoren des Benedictiner-Ordens gehört, glauben wir den Lesern der „Studien“ durch einen gedrängten Auszug aus diesem Buche einen Dienst zu erweisen, und dies um so mehr, als der ehrwürdige Abt von St. Benignus in Dijon noch zu wenig gekannt und seine Thätigkeit zu wenig gewürdigt worden ist.

Der hochw. Herr Verfasser fügte obigem Titel den Beisatz bei: „Étude sur l'influence religieuse et sociale des institutions monastiques au moyen-âge.“

Von diesem Standpunkte aus hat er dann auch das Leben des ehrw. Wilhelm bearbeitet und schickt demselben eine Einleitung über den Zustand der Kirche und des Mönchthums im X. Jahrhundert voraus.

An der Spitze derselben spricht er den allgemeinen Gedanken aus, dass die belebende Kraft der heiligen Kirche am Besten in trüben und gefährvollen Zeiten sich bethätige, und führt diesen Gedanken im Folgenden durch. Anknüpfend an den bekannten Ausspruch des grossen Baronius über das X. Jahrhundert: „Sui asperitate ac boni sterilitate ferreum, mali exundantis deformitate plumbeum, inopia scriptorum obscurum,“ schildert Chevallier in einfachen, markigen Zügen den kläglichen Zustand dieser Zeit in weltlichen und geistlichen Dingen und beleuchtet seine Ausführungen mit einzelnen Beispielen und Urtheilen von Petrus Damiani, Radulph Glaber u. a. Dann kömmt er auf die von den Benedictiner-Mönchen ausgehende Besserung zu sprechen, an welcher vier Männer den hauptsächlichsten Antheil gehabt

haben, nämlich die heil. Aebte Odo, Majolus und Odilo von Cluny und Abt Wilhelm von St. Benignus in Dijon. Nachdem der Verfasser das Leben und Wirken der drei erstgenannten flüchtig skizzirt, kommt er auf den eigentlichen Gegenstand seiner Aufgabe, den ehrwürdigen Wilhelm, und formulirt sein Thema mit den Worten: „Le travail que nous entreprenons montrera ce que fut ce moine illustre, versé dans toutes les connaissances de son époque, réformateur de la vie monastique et digne de l'aurole des Saints.“

Der Schluss der Einleitung gipfelt in der Aufstellung: „Die Mönche waren im X. Jahrhundert das Werkzeug der Kirche, um die christliche Civilisation zu retten.“

Das Leben des ehrw. Wilhelm wird nun in 15 Capiteln (205 Seiten) behandelt. Folgen wir also der Darstellung des Verfassers.

Wilhelm gehört durch seine Wirksamkeit Frankreich, durch seine Geburt Italien, durch seine Vorfahren Deutschland an. Sein Vater war Graf Robert von Volpian, seine Mutter Perinza eine Schwester Arduin V., Königs von Italien.

Robert, der auf Berengar's Seite stand, vertheidigte für die Königin Willa die Festung auf der Insel S. Giulio im Lago d'Orta bei Novara. Mitten unter den Schrecken der Belagerung im Jahre 962 kam Wilhelm als das dritte Kind seiner Eltern zur Welt. Die Festung konnte sich nicht länger halten und musste übergeben werden. Kaiser Otto I. erwies sich grossmüthig. Die Kaiserin Adalhaide hob den jungen Wilhelm selbst aus der Taufe, Otto bestimmte ihm den Namen. Wo sich Wilhelm's Eltern nach der Belagerung aufhielten und also dieser seine ersten Jugendjahre verlebte, weiss man nicht.

Kaum 7 Jahre alt wurde Wilhelm von seinen Eltern in das St. Michaelskloster Locedia, in der Diöcese Vercelli, gebracht. Dieses gegen Anfang des VIII. Jahrhunderts gestiftete Kloster befolgte die Regel des hl. Benedict und hatte während der allgemeinen Erschlaffung Zucht bewahrt. Mit Freuden nahm der Abt den edlen Sprössling einer edlen Familie auf, unterrichtete ihn selbst in den Anfangsgründen der Wissenschaft und wählte bei Verhinderung den tüchtigsten seiner Mönche, um seine Stelle zu vertreten. So machte Wilhelm rasch grosse Fortschritte und gewann durch sein gefälliges Benehmen die Liebe Aller.

Mehr als zehn Jahre blieb Wilhelm in Locedia und studierte da auch Philosophie, Theologie und die hl. Schrift. Zu seiner weiteren Ausbildung schickten ihn seine Obern nach Vercelli und Pavia; über seinen dortigen Aufenthalt ist jedoch nichts weiters bekannt.

Ungefähr nach zwei Jahren wurde der junge Benedic-

tiner wieder nach Locedia zurückgerufen. Zuerst wurde ihm die Leitung des Chores und der Klosterschule übertragen, dann die Verwaltung der Kanzlei anvertraut, er wurde Custos und musste schliesslich die Besorgung der wichtigsten Abteigeschäfte übernehmen.

Diese schnelle Beförderung machte böses Blut. Hat sich die Eifersucht unter seinen Mitbrüdern erhoben, oder hat er es an Behutsamkeit des Auftretens fehlen lassen? Genug, die alte Liebe der Brüder zu ihm war geschwunden und in Folge dessen Wilhelm sehr traurig und niedergeschlagen geworden. Um diese Zeit starb auch seine von ihm zärtlich geliebte Mutter. Er schrieb seinem Vater einen Trostbrief, worin er ihn auf ein höheres Ziel hinwies und am Schlusse einen Wunsch seines Herzens andeutete, aber nicht aussprach. Nachdem sich der Schmerz des Vaters etwas gemildert hatte, schrieb er ihm einen zweiten Brief und offenbarte seinen geheimen Wunsch: der Vater solle der Welt entsagen und in ein Kloster eintreten.

Wilhelm's Bitten fanden Erhörung. Sein Vater trat in Locedia als Mönch ein und starb bald darauf im Frieden; der Tod des Vaters aber entzog ihm die letzten Freuden und machte ihn noch einsamer.

Die grossen Vortheile, die der Eintritt seines Vaters dem Kloster brachte, hatten die Abneigung der Brüder gegen Wilhelm etwas gemildert; aber sofort nach Robert's Tod erhoben sie sich von Neuem gegen ihn, der, unbeirrt von den Verfolgungen, seine Aemter tadellos verwaltete und sich der strengsten Regelmässigkeit befloss, was Alles ihm zwar nicht mehr die Liebe, doch aber die Achtung seiner Mitbrüder gewann.

Bis jetzt hatte Wilhelm nur die niederen Weihen; da er aber die Priesterweihe erhalten sollte, wurde er plötzlich in neue Verwirrungen und Unruhen gestürzt.

Das Kloster Locedia war nämlich im Gebiete des Bischofs Petrus I. von Vercelli gelegen. Dieser Prälat, der eine ausgedehnte weltliche Herrschaft besass, hatte über das Kloster nur indirecte Autorität, weil es in geistlichen Sachen allein dem Papste unterstellt war; eifersüchtig auf seine Macht wollte er aber die Mönche von Locedia zwingen, ihm den Vasalleneid zu leisten, und um jeden Widerstand zu brechen, verordnete er, dass keiner mehr aus ihnen zu den hl. Weihen befördert werden sollte, er hätte sich denn zuvor verpflichtet, in zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten dem Bischofe vollständig sich zu unterwerfen. Dies war ein ganz uncanonisches Verfahren; denn der den Mönchen abgeforderte Vasalleneid, der die *conditio sine qua non* zu den höheren Weihen sein sollte, begriff in sich eine

Art simonistischen Vertrages, da nämlich eine rein geistliche Gewalt nur gegen einen rein zeitlichen Vortheil übertragen werden sollte.

In ihrer Furcht hatten die Mönche von Locedia nie gegen die Anmassungen des Bischofs reclamirt und sogar mehrere derselben die hl. Weihen unter diesen uncanonischen Bedingungen empfangen.

Als nun Wilhelm die höheren Weihen empfangen sollte, verstand er sich durchaus nicht dazu, diesen Eid zu leisten. Er sträubte sich nicht gegen den dem Bischof schuldigen Gehorsam, sondern gegen den unerlaubten Eid. Sein Benehmen rief eine allgemeine Bestürzung hervor. Man erstaunte darüber, dass ein so frommer, regeleifriger und demüthiger Mönch es wagte, dem Willen seines Bischofs zu widerstehen; man erschreckte wegen der schlimmen Folgen, welche die Weigerung Wilhelm's dem Kloster zuziehen könnte. Man bat, man rieth, man drohte — Alles umsonst; Wilhelm blieb im Gefühle und Bewusstsein seines Rechtes unerschütterlich. Ein förmlicher Sturm erhob sich gegen ihn. Nicht bloss von Seiten seiner Mitbrüder hatte er Vieles zu leiden, sogar sein Abt machte ihm die heftigsten Vorwürfe. — Und der Bischof? Nun, dieser liess ihn das ganze Gewicht seiner Unzufriedenheit fühlen und drohte ihm mit canonischen Strafen. Leicht lässt es sich denken, wie sehr Wilhelm leiden musste; und doch fuhr er fort in seinem musterhaften Wandel und vergass trotz des Kampfes die schuldige Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gegen seine Obern nicht.

Wie gross aber auch seine Frömmigkeit, wie stark die Bande waren, die ihn an Locedia hielten, wo er seine Jugendzeit zugebracht und seinem Vater die im Tode gebrochenen Augen zgedrückt hatte — er begriff sehr wohl, dass seines Bleibens in Locedia nicht länger sei. Treu seiner Berufung und seinen Gelübden dachte er nicht von ferne daran in die Welt zurückzukehren, sondern er suchte einen Zufluchtsort, wo er ruhiger seinem Berufe leben könnte. Bevor aber Wilhelm Locedia endgiltig verliess und in ein anderes Kloster eintrat, erlangte er die Erlaubnis, sich in eine dem hl. Michael geweihte Einsiedelei zurückziehen zu dürfen, welche auf dem Gipfel des Berges Picheriano von Johannes Vincentius, einem ehemaligen Bischofe von Ravenna, war gegründet worden. Auf der gefährvollen Reise dahin erfuhr er den Wunderschutz Gottes an sich; nach seiner Ankunft wurde er von dem Gründer der Einsiedelei selbst freundlich und liebevoll aufgenommen.

Hier fand Wilhelm, entfernt von allen Störungen, in frommem Gebete und traurem Umgang mit seinem bischöflichen Freunde, umgeben von einer erhabenen Gebirgswelt,

seine Seelenruhe wieder. So angenehm indessen für unseren jungen Einsiedler dieser Aufenthalt war, so dachte er doch nie daran, immer in der Einsamkeit des Picheriano zu verbleiben; er wartete hier nur ab, was Gott mit ihm vorhabe.

Unterdessen war der hl. Abt Majolus von Cluny nach Locedia gekommen. Die Nachricht von der Ankunft dieses berühmten und allverehrten Mannes war auch in Wilhelm's stille Einsiedelei gedrungen. Wilhelm hatte schon viel von Majolus gehört und kannte ihn vielleicht auch persönlich. Er verliess also seine Zufluchtsstätte und begab sich nach Locedia, um mit dem Abt von Cluny sich zu berathen. Das Resultat der Unterredung war: Wilhelm solle mit Majolus nach Cluny gehen.

Dieses Vorhaben konnte aber nicht sofort ausgeführt werden; Visitationen und eine Romreise hielten den Abt noch ferne. Majolus verabschiedete seinen Schützling mit dem Versprechen, ihn bei der Rückkehr nach Cluny mitnehmen zu wollen. Wilhelm zog sich für die Zwischenzeit wieder in seine Einsiedelei zurück, wo er den letzten Kampf zu kämpfen, das letzte und für ihn so schwere Opfer — die Trennung von der Heimat — zu bringen hatte.

Als aber Majolus auf der Rückreise von Rom wieder in Locedia eingekehrt war, verliess Wilhelm sein Asyl und machte gemeinsam von Locedia aus die Reise mit seinem väterlichen Freunde. Sie zogen durch das Thal von Susa, wo Wilhelm seine geliebte Einsiedelei noch von der Ferne begrüßen und den Bergen Piemonts einen Abschiedsblick zuwerfen konnte. Unsere Reisenden überstiegen dann den Mont Cenis und näherten sich in einigen Tagen der burgundischen Grenze. Auf dieser Reise hatte der hl. Abt von Cluny den Wert seines neuen Mönches genauer kennen gelernt, eine hohe Achtung vor ihm bekommen und eine tiefe, ja zärtliche Zuneigung zu ihm gefasst. Er wollte nun gleich beim Einzuge in Cluny Wilhelm auch einen glänzenden Beweis seiner Hochachtung und Liebe geben. In der Nähe Cluny's erwartete auf Majolus' Befehl der ganze Convent im Chorgewande den neuen Ankömmling und begleitete ihn feierlich in das Kloster. In Cluny war Wilhelm bald der Liebling Aller, besonders aber des hl. Abtes, der vertraulich mit ihm verkehrte. Nun wurden ihm die Schulen anvertraut und Wilhelm konnte in seinem neuen Wirkungskreise seine schönen Kenntnisse in vollstem Masse verwenden. In dieser Zeit wurde er auch zum Subdiacon und Diacon geweiht; vor der Priesterwürde bebte er in hl. Scheu noch zurück.

Länger als ein Jahr war Wilhelm in Cluny gewesen,

da wurde er von Majolus nach dem Kloster des hl. Saturnin bei Avignon geschickt, um es zu reformiren.

Wahrscheinlich auf der Reise dahin traf er zum ersten Male mit dem hl. Odilo, der damals noch Canonicus in Brioude und le Puy war, zusammen, bestärkte ihn in dem Gedanken die Welt gänzlich zu verlassen und rieth ihm, sich mit dem hl. Majolus in Verbindung zu setzen. Das war der Anfang einer durch das ganze Leben dauernden Freundschaft Beider.

Ein und ein halbes Jahr war Wilhelm in St. Saturnin und hatte während dieser kurzen Zeit das Kloster in den trefflichsten Stand gebracht, so dass er sich noch als Greis freudig seines dortigen Aufenthaltes erinnerte.

Kaum war Wilhelm wieder in Cluny eingetroffen, da erging ein neuer Ruf an ihn, ein anderes Kloster zu verbessern, nämlich das St. Benignus-Stift bei Dijon. Der neue Bischof von Langres, Bruno, hatte mit dem genannten Stifte schon einen Besserungsversuch gemacht, der aber bei der Erschlaffung der Dijoner Mönche nicht gelungen war. Da wandte er sich an Majolus. Dieser wählte aus seinem Kloster zwölf der tüchtigsten Mönche aus, an deren Spitze er Wilhelm stellte, und sandte sie nach Dijon. Um die Mitte November (a. 989) kamen sie an ihrem Bestimmungsort an.

Bischof Bruno wollte, dass eine religiöse Ceremonie ihrem Eintritt eine höhere Bedeutung gäbe. Er bestimmte, dass am 24. November, dem Translationsfeste des hl. Benignus, die bisherigen Mönche das nächtliche Officium in der unterirdischen Krypta der Kirche singen sollten, während die neuangekommenen Cluniacenser Mönche das Officium am Morgen in der oberen Capelle vor dem Hauptaltare des hl. Mauritius solvirten. „Denn das war ganz geziemend — bemerkt das Chronicon Sti. Benigni — dass die, welche kamen das Licht des Ordenslebens zu bringen, in der Kirche erschienen bei der Morgenröthe.“

Das war der Ort, den Gott für Wilhelm bestimmt hatte und wo dieser seine grösste und bleibende Thätigkeit entfalten sollte.

Nun etwas Weniges von der bisherigen Geschichte des neuen Schauplatzes der Thätigkeit Wilhelm's.

Die Abtei St. Benignus bei Dijon hat ihren Namen vom hl. Benignus, der im J. 178 auf Befehl des Kaisers Marcus Aurelius, der sich gerade in Dijon befand, seines christlichen Glaubens wegen grausam gemartert worden war.

Im VI. Jahrhundert fand der hl. Gregor, Bischof von Langres, den hl. Leib, baute für ihn eine Basilika und ein Kloster und dotirte die neue Stiftung. Das Kloster besetzte er mit Mönchen von Reôme (dem heutigen Moutiers-Saint-

Jean), welche die Regel des hl. Macarius befolgten, und gab ihnen Eustadius als ersten Abt. Unter den folgenden Aebten vergrösserte sich das Kloster durch fromme Schenkungen immer mehr, die *laus perennis* wurde nach dem Muster der Mönche zu St. Moriz im Wallis eingeführt und zwischen beiden Klöstern eine enge Verbindung hergestellt, die sogar soweit ging, dass jetzt St. Benignus von St. Moriz dessen Regel und Gebräuche annahm.<sup>1)</sup>

In der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts wurde Dijon durch die Saracenen zerstört und St. Benignus entging nur durch die grössten materiellen Opfer dem Feuer. Im IX. Jahrhundert liess die Disciplin nach und trat Erschlaffung ein. Im Jahre 870 reformirte Bischof Isaac von Langres die Abtei in zeitlicher und geistlicher Beziehung, führte die Regel des hl. Benedict ein und übergab die Leitung seinem Chorbischof Bertilo. Da brachen aber die Normannen um das J. 891 ein, Bertilo und drei seiner Mönche (die übrigen waren auf sein Geheiss mit dem Leibe des hl. Benignus geflohen) wurden enthauptet, die Abtei geplündert, doch erholte sie sich unter tüchtigen Aebten wieder bald. Um die Mitte des X. Jahrhunderts aber kamen minder gute Vorsteher; der schlimmste von ihnen war Manasses, der ein ganz weltliches Leben führte und das Stift in jeder Hinsicht ruinirte. Auch die damaligen Bischöfe von Langres zeigten keinen Eifer, St. Benignus wieder zu heben. Es bedurfte eines Heiligen, um das regelrechte Leben und den Eifer für das Lob Gottes unter den Mönchen wieder herzustellen. Und dieser Heilige, dieser Reformator in des Wortes unverfälschter Bedeutung, war eben Wilhelm.

Bischof Bruno wusste den energischen Cluniacenser wohl zu schätzen. Er ertheilte ihm die Priesterweihe und benedicirte ihn am 7. Juni 990 zum Abte. Ein Theil der Mönche, welche noch die Liebe zu ihrem Berufe bewahrt hatten, schloss sich enge an Wilhelm und seine Colonie an und wetteiferte mit ihnen; den andern Theil der alten Bewohner des Klosters, die sich allen guten Einflüssen unzugänglich erwiesen, trieb der neue Abt unerbittlich aus.

Nach der inneren Restauration hob Wilhelm mit Unterstützung Bruno's und einiger weltlichen Fürsten den Vermögensstand seiner Abtei.

<sup>1)</sup> Um jene Zeit hielten sich circa 500 Mönche in St. Moriz auf, die in fünf Chören die *laus perennis* besorgten. Die Regel war die sog. Tarnadische, d. h. die alte Regel von St. Moriz; denn wie Gelpke in seiner Kirchengeschichte der Schweiz (I. 115) nachweist, sind Agaunum und Tarnada identisch. Dieser letzteren Ansicht ist auch Chevallier, wie pag. 65 aus dem Ausdruck „la règle de Tarnat ou d'Agaune“ hervorgeht.

Anm. d. Ref.

Kaum zwei Jahre hatte er an der Hebung seines Klosters gearbeitet, so musste er schon andere auch besierungsbedürftige Klöster übernehmen; in solchem Grade hatte er sich das allgemeinste Vertrauen gewonnen.

Jetzt dachte er an den Wiederaufbau der alten, den Einsturz drohenden Basilika. Er fand die Reliquien des hl. Benignus wieder auf, liess sie herrlich bestatten und ihnen ein Denkmal setzen.

Zum geplanten Neubau der Kirche lieferte Bischof Bruno Holz und kostbare Steine, Abt Odilo von Cluny aber eine grosse Anzahl gemeiselter Capitelte, Säulenschäfte und grosse Platten polirten Marmors — Ueberreste der ehemals glänzenden, aber im Jahre 937 von barbarischen Horden zerstörten Abtei Saint-Marcel de Châlons. Auch die weltlichen Grossen gaben Beiträge.

Bevor Wilhelm den Bau der Basilika in Angriff nehmen konnte, musste er nach Rom reisen — eine Verzögerung, die dem Werke keinen Eintrag that, sondern im Gegentheile sehr vortheilhaft für dasselbe ausschlug.

In der Mitte des J. 996 verliess er Frankreich, durchzog das für ihn so erinnerungsreiche Ober-Italien und kam kurze Zeit nach Gregor V. Wahl in Rom an. Von dem ersten deutschen Papste wurde er freundlichst aufgenommen und bei seiner Abreise aufs Gnädigste entlassen. Von Rom aus besuchte Wilhelm den später so bekannt gewordenen Berg Gargano. In Benevent ergriff ihn eine schwere Krankheit; auf wunderbare Weise genesen besuchte er noch Subiaco und Monte Casino, wo er einige Wochen in Andacht verweilte. Dann wandte er sich wieder Rom zu; hier studierte er die Bauwerke, ganz besonders aber die St. Peterskirche, um die so gewonnenen Ideen beim Bau seiner Basilika zu verwerthen. Hierauf lenkte er seine Schritte nach Ravenna, um die neue Vitalis-Kirche zu besichtigen. In dieser Stadt knüpfte er mit mehreren hervorragenden Künstlern Verbindungen an, um sie für sein Bau-Unternehmen zu gewinnen. Nicht bloss sein Trieb sich zu belehren, sondern auch sein Herz fand grosse Befriedigung auf dieser Reise; denn er lernte jetzt den hl. Romuald kennen und blieb mehrere Tage bei diesem hl. Eremiten. Mit den schönsten Erinnerungen in der Brust zog Wilhelm weiter nach Venedig, dann nach Ober-Italien, wo ihn wichtige Geschäfte mehrere Monate lang zurückhielten.

Im Mai des Jahres 997 kam unser Pilger in Pavia an, wo gerade Gregor V. eine Synode hielt; doch konnte er sich hier nicht länger aufhalten, sondern beschleunigte seine Heimreise. Auf dieser wurde er aber von einem hitzigen Fieber ergriffen, das ihn einige Tage im Kloster der hl.

Christina zurückhielt. Wunderbar schnell geheilt reiste er nach Vercelli, wo ihn seine drei Brüder erwarteten und in ihre und seine väterliche Heimat Volpian mitnahmen. Auch dieser Aufenthalt sollte den Absichten Gottes dienen. Die Brüder machten ihm den Vorschlag, auf ihrem Grund und Boden eine Abtei, ähnlich der zu Dijon, zu gründen und zu dotiren, ja zwei von ihnen, Nitard und Gottfried, entschlossen sich zum Eintritt in dieselbe. Wilhelm suchte selbst den Bauplatz aus und verliess die Herrschaft Volpian nicht eher, als bis die ersten Grundmauern des Gebäudes gelegt waren. So entstand das Kloster *Fructuaria*, so genannt wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit der Gegend.

Während dieser langen Abwesenheit verlor er seine eigenen Mönche nicht aus den Augen. Er war noch in Volpian, als er vernahm, dass Abt Odilo von Cluny sich anschickte, das St. Benignus-Stift zu visitiren. Wilhelm schrieb sofort seinen Mönchen einen Brief, um sie anzuweisen, den Abt mit den grössten Ehren zu empfangen, und drückte sein Bedauern aus, nicht selbst gegenwärtig sein zu können.

Endlich konnte er heimwärts ziehen. Seine Reise ging durch das von seinem Anverwandten Arduin von Ivrea so verwüstete Piemont. Der Tag seiner Ankunft war für die Dijoner Mönche ein Festtag. Er und seine zahlreiche Begleitung, darunter seine zwei Brüder, Nitard und Gottfried, wurden von der ganzen Klostersgemeinde unter dem Gesange freudiger Hymnen empfangen.

Jetzt begann für Wilhelm eine neue Periode angestrengtesten Schaffens. Die auf der Reise gewonnenen Ideen und Eindrücke mussten verarbeitet und einheitlich gestaltet, die der Ausföhrung des Baues noch entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten beseitigt werden.

Das Resultat seiner Bau-Studien war: drei Gebäude sollten aufgeföhrt werden, 1. die Kirche, 2. die Rotunde, 3. das Kloster. Die vom hl. Bischofe Gregor im VI. Jahrhundert erbaute Kirche, die vom Bischof Isaac im IX. Jahrhundert reparirt worden war, drohte den Einsturz; Wilhelm aber wollte sie, aus Verehrung gegen die hl. Bischöfe von Langres, nicht ganz abtragen lassen, sondern liess in der Folgezeit einen Theil stehen, den er mit vieler Geschicklichkeit in den Neubau hineinzog. Am äussersten Ende der Kirche, in unmittelbarer Nähe der Apside, sollte sich die Rotunde über dem Grabe des hl. Benignus erheben. Das im VI. Jahrhundert erbaute, aber bereits für die grosse Zahl der Mönche viel zu enge Kloster sollte in grössten Verhältnissen neu aufgebaut werden.

So sehr Wilhelm die Ausföhrung seines Planes zu beschleunigen suchte, konnte er doch erst im Jahre 1001 mit

dem Baue anfangen. Am 14. Februar dieses Jahres legte er den Grundstein. Der ganze Bau wurde von einer grossen Anzahl italienischer Mönche und Arbeiter ausgeführt, von denen das Chronicon Sti. Benigni einige wenige Namen aufgezeichnet hat. Man konnte leicht bemerken, wie vortheilhaft die Rotunde von St. Benignus gegen die einfach-rohen Bauten des anfangenden XI. Jahrhunderts in Frankreich abstach. Trotzdem Wilhelm selbst sich die Oberleitung des grossartigen Unternehmens vorbehalten hatte, fand er doch noch Zeit ein neues Kloster zu gründen und ein anderes zu reformiren. Plötzlich aber musste er Frankreich verlassen und wieder nach Italien ziehen; denn die Mönche, die er aus seinem Kloster nach Fructuaria geschickt hatte, meldeten, die dortige Kirche sammt Kloster stehe der Vollendung ganz nahe, und baten ihn zu kommen. Im Herbste des Jahres 1002 war Fructuaria unter dem Beistande geistlicher und weltlicher Fürsten, besonders des Bischofs Warmund von Ivrea und des Königs Arduin von Italien, beendigt. Wilhelm zog mit einer Colonie Cluniacenser, die er der Güte Odilo's zu verdanken hatte, nach dem neuen Kloster. Hier wurde nun die Kirche unter Anrufung des hl. Benignus im Beisein einer grossen Menge geistlicher und weltlicher Grossen in den ersten Tagen des Jahres 1003 feierlich eingeweiht. Die neue Stiftung wurde durch Wilhelm's Bemühungen vollständig eximirt. Der Abtei setzte er Johannes, einen seiner Mönche, vor, der gleich ihm mit dem König Arduin verwandt war, aber erst gegen das Jahr 1010 die äbtliche Benediction erhielt. Fructuaria erhielt die durch die Gewohnheiten von St. Benignus näher bestimmte Cluniacenser-Regel, die sich dann später durch die von der neuen Abtei ausgehende Reform in Italien, der Schweiz, Oesterreich und einem Theile Deutschlands ausbreitete.

Lange konnte Wilhelm nach der Einweihung Fructuaria's nicht in Italien verweilen; seine Geschäfte und entstandene politische Verwicklungen riefen ihn nach Burgund zurück.

In dem zwischen Otto Wilhelm, Herzog von Burgund, und Robert, König von Francien, ausgebrochenen Kriege hatte auch Wilhelm für St. Benignus zu fürchten, da er wie fast der ganze Clerus zu Otto Wilhelm hielt, dem er überdies noch durch Familien-Verbindungen nahe stand. Er liess im Jahre 1005 seine Religiösen sich zerstreuen, flüchtete die Bücher und den Kirchenschatz an einen sichern Ort und blieb nur mit wenigen seiner Mönche in St. Benignus, um das hl. Officium abzuhalten. Dijon konnte sich aber gegen die starke Armee des Königs nicht länger halten. Auf die Bitten des Volkes begab sich Wilhelm ganz allein, ohne

Begleitung, in das feindliche Lager und erwirkte durch sein persönliches Verwenden Aufhebung der Belagerung. Seine hohe, edle Persönlichkeit hatte ihm sofort die Gunst des Königs und dessen Gemalin so vollständig gewonnen, dass sie ihm und seinem Kloster die grössten Sympathien erwiesen.

Die durch Wilhelm erlangte Rettung haftete tief im Gedächtnis der Bewohner Dijon's. Im Jahre 1336 noch wurde ihm zu Ehren ein Stadthor benannt, das aber fünf und einhalb Jahrhunderte später, als die Revolution gewaltsam den Faden der geschichtlichen Ueberlieferungen zerriss, einem „arc de triomphe“ Platz machen musste.

Nach wieder erlangtem Frieden konnte sich Wilhelm abermals seiner friedlichen, segensvollen Thätigkeit zuwenden. Herzog Richard II. von der Normandie hatte um diese Zeit eine Gesandtschaft an ihn geschickt, mit der Bitte, die im J. 841 von den Normannen zerstörte Abtei Fécamp wieder zu bevölkern. Trotz der ersten abschlägigen Antwort bat Richard durch eine zweite Gesandtschaft unsern Abt um eine Colonie und schickte zugleich reiche Geschenke für St. Benignus und Pferde für die Brüder zur Reise. Wilhelm durfte nicht länger widerstehen und begab sich selbst an der Spitze einer Colonie nach Fécamp. Von Richard ehrenvoll aufgenommen erhielt er unbeschränkte Vollmacht über dieses Kloster und Zusage seiner Unterstützung. Die verweltlichten Canoniker, welche Fécamp damals inne hatten, wurden entfernt; die kleine aber tüchtige Schaar der Dijoner Mönche nahm das Kloster in Besitz und bald mehrte sich die Zahl derselben durch häufige Eintritte.

Um für den Eifer die Wissenschaft wieder zu erwecken, richtete Wilhelm in Fécamp eine doppelte Schule ein: eine innere für die jungen Religiosen, eine äussere für die andern, besonders armen Schüler. In diesen Anstalten wurden das Lesen, Schreiben, die Grammatik, der Gesang, die kirchliche Zeitrechnung, die ersten Elemente der Theologie gelehrt.

Erfreut über diese Erfolge übergab der Herzog noch zwei andere Abteien Wilhelm zur Verbesserung.

Eine weitere, für die damaligen Zeiten höchst segensreiche Einrichtung traf Wilhelm während seines Aufenthaltes in Fécamp. Er gründete nämlich die berühmte Bruderschaft der „Jongleurs“<sup>1)</sup> unter dem Schutze des hl. Martinus. Zweck dieser Vereinigung war, die zahlreichen Minnesänger, welche

1) Ce mot qui de nos jours serait pris en mauvaise part n'avait point au moyen-âge un sens défavorable. Il désignait ces poètes-musiciens qui composaient des fabliaux, des chansons de geste, de petits poèmes, et qui passaient leur vie à chanter dans les cours, les tournois, les châteaux ou les villes. Pag. 115.

die Normandie durchwanderten, durch ein religiöses Band zu vereinigen und sie vor den Gefahren der Unsittlichkeit, die ihnen ihr Beruf und ihr unstätes Umherwandern bereitete, zu bewahren.

In einem merkwürdigen, noch unedirten Schriftstücke des sechsten Abtes von Fécamp, Rudolf (1190—1220), das sich in einem Archive zu Rouen befindet, sind uns einige Bruchstücke der Statuten dieser Gesellschaft erhalten. Der Inhalt dieses Documentes ist im Wesentlichen folgender:

1. Abt Rudolf bestätigt die Bruderschaft der „Jongleurs“ und macht sie aller guten Werke der Mönche theilhaftig.

2. Die Mitglieder des Klosters Fécamp appliciren für die Bruderschaft an gewissen Tagen drei hl. Messen, und zwar eine zum heiligen Geiste, eine zu Ehren der heiligsten Jungfrau und eine für die Verstorbenen. So oft der Tod eines Mitgliedes gemeldet wird, wird das Officium für dasselbe gehalten. Alle Jahre werden für die verstorbenen Mitglieder zwei hl. Messen gelesen, die eine zu Weihnachten, die andere zu Pfingsten.

3. Jedes Jahr versammeln sich am Tage der Ordination des hl. Martin (4. Juli) die Jongleurs und die übrigen Mitglieder der Bruderschaft (Ritter und Geistliche). Nach der feierlichen Procession aller Mitbrüder zahlt jeder Jongleur fünf Denare, die folgendermassen verwendet werden: zwei für den Unterhalt des Leprosenhauses zu Fécamp, einer für die Armen, einer für das Licht, ein anderer zum Nutzen des Donatars. Jedes Mitglied der Bruderschaft wird beim Sterben für die Bedürfnisse der Kirche zu Fécamp, wenn es dies vermag, drei Sous überlassen; ist es arm, zwei Sous; ist es sehr arm, zwei Denare. Alles, was die Mitglieder der Bruderschaft, seien es Jongleurs oder Ritter oder andere, bei ihrem Tode hinterlassen werden, kann für die Bedürfnisse der Kirche angewendet werden.

Wilhelm setzte der Abtei Fécamp einen geborenen Ravensennaten zum Abt, Johannes mit Namen, wegen seines kleinen Körpers Joannelin genannt, der aber die äbtliche Benediction erst im Jahre 1028 erhielt. Das Leben war nach den in St. Benignus und Fructuaria geltenden Constitutionen geregelt.

Wilhelm zog nun von dem neuen Schauplatze seines Wirkens weg und wird beim Scheiden wohl kaum daran gedacht haben, dass er einst in Fécamp sterben und dort sein Grab finden sollte. Noch auf der Rückreise aus der Normandie erhielt er vom König Robert mehrere Klöster, um sie zu reformiren.

Um das Jahr 1006 kehrte Wilhelm wieder nach Burgund zurück. Die Mauern der Basilika waren so weit gediehen, dass mit der Einwölbung begonnen werden konnte. Nun

galt es auch die Rotunde fertig zu stellen. Diese Arbeiten erheischten dringend Wilhelm's Anwesenheit; deshalb blieb er während sieben Jahren immer in seinem Kloster und leitete den Bau. Ebenso machte ein anderer Umstand seine Gegenwart nothwendig. So gut es auch mit der Ordenszucht in St. Benignus bestellt war, so hatte sie doch durch die zahlreichen fremden Mönche, die beim Baue beschäftigt waren, gelitten; denn diese Ankömmlinge brachten nebst ihrem grossen Eifer noch genug undisciplinirte Elemente mit. Doch hatte dieser zeitweilige Uebelstand keine weiteren Folgen und war durch das Ansehen des heiligmässigen Abtes bald beseitigt.

Um das Jahr 1014 drohten die politischen Ereignisse allem Anscheine nach der neuen Stiftung Fructuaria Schaden zu bringen. Arduin, der König von Italien, Fructuaria's bedeutendster Wohlthäter, war gestürzt worden und man fürchtete allen Ernstes, Heinrich II. werde mit Fructuaria ebenso schalten, wie er es mit so vielen andern Klöstern schon gethan hatte. Wilhelm begab sich deshalb zu Heinrich II. nach Rom. Der Erfolg übertraf wohl seine Erwartungen; nicht bloss die Bestätigung der Freiheiten des neuen Klosters erlangte er, Heinrich bedachte es sogar noch mit neuen Schenkungen. Auch mit Papst Benedict VIII. kam Wilhelm in nähere Beziehungen; dieser bestätigte feierlich die Privilegien Fructuaria's und eximirte auch Fécamp von der Jurisdiction des Erzbischofs von Rouen.

Von Rom zog unser Abt nach Fructuaria; in dieser nun ganz vollendeten, blühenden Abtei richtete er auch eine doppelte Schule ein. Dann besuchte Wilhelm den gestürzten Arduin in Ivrea. Bald darauf verliess der frühere König von Italien die Welt, trat in Fructuaria als Mönch ein, erhielt den Benedictiner-Habit aus Wilhelm's Hand und starb schon nach fünfzehn Monaten.

Wilhelm gründete in der Nähe Fructuaria's ein Benedictinerinnen-Kloster, in das sich auch Berta, Arduin's Gemalin, zurückzog.

In dieser Zeit schrieb Wilhelm sein sog. Testament, das die kurze Gründungsgeschichte und Privilegien Fructuaria's enthält.

Am 2. Februar 1016 starb Bischof Bruno von Langres. Diese Nachricht erfüllte Wilhelm mit Trauer und Besorgnis und beschleunigte seine Abreise; im Frühling desselben Jahres machte er sich auf den Weg. Er führte Reliquien mehrerer hl. Märtyrer mit sich, die er in Rom als Geschenk für St. Benignus erhalten hatte.

Unterdessen war die Basilika in St. Benignus fertig gebaut; romanisch, dreischiffig, von neun Thürmen über-

ragt, bildete sie ein lateinisches Kreuz. Die Länge betrug 200, die Breite 79 Schuh; 40 Pfeiler und 371 Säulen sollen die Gewölbe gestützt haben, 120 Fenster am Bau gewesen sein. Das doppelte Hauptportal glänzte in symbolischem Schmucke.

Die untere Kirche, einfacher gebaut als die obere, bildete ein **T**.

Am Ende der Basilika erhob sich die Rotunde über dem Grabe des hl. Benignus und vieler andern hl. Leiber in drei Etagen, die mit der untern und obern Kirche in Verbindung standen.

Die Basilika sammt der Rotunde, welche der Verfasser pag. 133—137 beschreibt, galt in der damaligen Zeit für das schönste, kirchliche Bauwerk Frankreichs.

Am 3. November 1016 wurde sie behufs Abhaltung des Gottesdienstes von Lambert, dem neuen Bischofe von Langres, benedicirt. In Gegenwart der versammelten Bischöfe, Aebte, fremden Mönche und des ungemein zahlreichen Volkes hielt Wilhelm selbst die Predigt. Ein Fragment dieser sehr ernstern Ansprache hat uns Wilhelm's Biograph, der Cluniacenser Mönch Radulph Glaber, aufbewahrt, der selbst eine Zeit lang in St. Benignus gelebt hatte.

Doch war das Innere der Kirche nicht ganz vollendet und die Ausschmückung nahm noch eine geraume Zeit in Anspruch. Erst ein Jahrhundert später, am 26. Februar 1106, fand ihre eigentliche Consecration statt durch den Papst Paschalis II., einen ehemaligen Cluniacenser Mönch.

Ueber den Bau des Klosters fließen die Quellen spärlicher. Jedenfalls war es um das Jahr 1016 vollendet; denn von dieser Zeit an konnten die Religiösen wieder ungestört nach der Regel ihrem hl. Berufe leben.

Betrachten wir auch das innere Leben in St. Benignus ein wenig.

Die fremden Bau-Mönche und Arbeiter waren abgezogen; nur Hunald und einige wenige Mönche arbeiteten in aller Stille an den Sculpturen und Gemälden der Kirche. Im Kloster lebten ungefähr 80 Religiösen, obschon Wilhelm bereits 30 Klöster reformirt und an viele derselben von seinen eigenen Mönche abgegeben, ja sogar einige ganz bevölkert hatte. Grundlage des Klosterlebens war die Regel des hl. Benedict. Jede Nacht wurde in der Krypta beim Grabe des hl. Benignus die Matutin gesungen, während das Tages-Officium im Chor der obern Basilika erledigt wurde. Der Gottesdienst, besonders an Festtagen, war glänzend und von manchen besondern Feierlichkeiten, den „Ceremonien von St. Benignus“, begleitet, worunter wohl die merkwürdigste ist, dass an gewissen festlichen Tagen die ganze Communität

die hl. Communion unter beiden Gestalten empfang, und zwar das hl. Blut vermitteltst eines goldenen oder silbernen Röhrchens, das vom assistirenden Diacon gehalten wurde.

Der Forderung des hl. Benedict, zu arbeiten, ward dadurch Genüge geleistet, dass ein Theil der Brüder Handarbeit verrichtete und besonders den Feldbau und die Sorge für die materiellen Bedürfnisse übernahm, während der andere sich den Studien und dem Schreiben widmen konnte. Schon früher hatte Wilhelm für seine jüngern Religiösen eine Schule eingerichtet; jetzt aber erweiterte er sie zu einer doppelten, so dass auch Laien ihren Unterricht finden konnten. Fleissig wurde unter des Abtes Leitung das Abschreiben geübt; die Mönche Girbert, Johannes und Jakob werden besonders gerühmt. Dass die Zeichen-, Maler- und Bildhauerkunst blühte, beweist die Rotunde, welche von dem Mönche Hunald und seinen Genossen ausgeschmückt wurde.

Sogar mit dem Studium der Medicin beschäftigten sich einige Mönche. Wilhelm hatte während seiner jüngern Jahre solche Studien betrieben, sein ganzes Leben hindurch die Liebe dafür bewahrt und seinen Schüler Joannelin, den spätern Abt von Fécamp, darin unterrichtet.

Auch der Gesang wurde eifrig gepflegt. Wilhelm übte selbst seine Mönche im liturgischen Gesange, reinigte den gregorianischen Choral von fremden Bestandtheilen, führte ihn in seinen Klöstern ein und war einer der ersten, welcher das von dem Benedictiner Guido von Arezzo neu erfundene Notensystem annahm und dafür sorgte, dass es auch in Cluny <sup>1)</sup> angenommen wurde.

Trotz dieser vielseitigen Beschäftigung wurde die Zucht in St. Benignus gut gehalten. Auf die Beobachtung des vorgeschriebenen Stillschweigens <sup>2)</sup> drang Wilhelm ernst. Die Meditation und geistliche Lesung wurde eifrig vorgenommen. Jeder Mönch erhielt am Sonntag Abend nach dem Completorium ein geistliches Buch, das er während der Woche lesen sollte; die Unterlassung dieser Lectüre wurde öffentlich gerügt. Dass Wilhelm aber am strengsten auf pünktlichen Gehorsam drang, ist selbstverständlich. Die Armuth und eine gewisse Strenge wurde genau eingehalten. Die Kleidung bestand aus zwei Tuniken, die eine zum Gebrauche während des Tages, die andere für die Nacht bestimmt, aus einer Cuculle und einem weiten Scapular von rauhem Gewebe.

---

<sup>1)</sup> Leider hat der Verfasser hier seine Quelle nicht angegeben!

<sup>2)</sup> Cette pratique, qui demande à tous un singulier courage, offrait une difficulté spéciale aux jeunes novices bourguignons, dont l'humeur moins calme et l'imagination plus vive se trahissaient par d'involontaires saillies. Toutefois le saint abbé était parvenu à maintenir rigoureusement à Saint Bénigne cette prescription de la règle bénédictine. Pag. 155 sq.

Die Mönche schliefen angekleidet. Die dem Einzelnen zum Gebrauche überwiesenen Gegenstände waren einfach und in kleiner Anzahl. Der Tisch wurde mit Fischen und Gemüsen besetzt, Wein gab es nur an den grossen Festen.

Der Abt ging in Beobachtung der Vorschriften Allen durch sein lebendiges Beispiel voran und wachte über ihre genaueste Ausführung. So war denn auch das Kloster in grosse Blüthe gekommen und der Zudrang zu ihm mehrte sich — Fürsten, Bischöfe und Aebte klopfen an die Klosterpforte und baten demüthig um Aufnahme.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Mann wie Wilhelm auf weltliche und geistliche Fürsten wohlthätigen Einfluss gewann. Wir übergehen die ihm von seinen Zeitgenossen gespendeten Lobsprüche und bemerken nur, dass er es war, der den König Robert und dessen Sohn Hugo wieder miteinander versöhnte und so einem blutigen Bürgerkriege vorbeugte. Auf seine Vorstellungen hin schaffte Robert den Kleider-Luxus ab, der durch seine Gemalin Constanze an den Hof gekommen war. Er tröstete beim Tode des jungen Hugo den König und lenkte dessen Sinn auf die ewigen Güter hin.

Robert bezeugte aber auch Wilhelm seine Dankbarkeit. Er übergab ihm die Einkünfte des Priorats Saint-Martin de Baune in Burgund für die Abtei Fructuaria und ausser vielen andern Klöstern auch Saint Germain des Prés, um bessere Zucht dort einzuführen. Auch in dieser Abtei errichtete Wilhelm eine doppelte Schule, drang auf Beobachtung der Benedictiner-Regel und liess zur Befestigung des erneuerten Lebens einige seiner Mönche zurück.

Wie Heinrich II. unsern Abt aufnahm, haben wir schon gesehen. Später überschickte der Kaiser reichen Kirchenschmuck für St. Benignus und hat vielleicht, wie der Verf. gerne annehmen möchte, bei seinem Aufenthalt in Cluny<sup>1)</sup> selbst auch St. Benignus besucht.

Papst Benedict VIII. schrieb gegen Ende seines Pontificates an Wilhelm einen Brief, worin er dessen Erfolge anerkennt, ihn ermuntert, weiter zu arbeiten und sich durch seine Verfolger nicht abschrecken zu lassen.

Noch vertrauter waren die Beziehungen Wilhelm's zu Johannes XX. Der Abt durfte es wagen, mit christlichem Freimuth den Papst brieflich vor allzugrosser Nachgiebigkeit, und als der griechische Kaiser für den Patriarchen von Constantinopel den Titel eines ökumenischen Patriarchen verlangte, vor seiner ihn irreführenden Umgebung zu warnen, und er fand Gehör.

<sup>1)</sup> Dieser Aufenthalt Heinrichs II. in Cluny wird übrigens von bedeutenden deutschen Historikern sehr angefochten. Ann. d. Ref.

Wilhelm war eben einer der grossen Wiederhersteller des kirchlichen Lebens, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, Leiter von mehr als 40 Klöstern allein in Frankreich, die mit St. Benignus in engem Verhältnisse standen und den später sogenannten „Orden von St. Benignus“ bildeten.

Im Laufe dieses Auszuges haben wir zwar schon Gelegenheit gehabt, den Charakter und die Sitten Wilhelm's näher kennen zu lernen; folgen wir aber dem Verfasser noch weiter in der Charakter-Schilderung Wilhelm's.

Unser Abt, mit guten Geistes- und Herzengaben ausgestattet, hatte unter unermüdlichem Fleisse eine reine Jugend verlebt und bis in sein Alter eine tiefe Frömmigkeit und liebenswürdige Empfänglichkeit für Kunst und Wissenschaft bewahrt.

Er besass eine grosse Willensstärke, die ihm bis an sein Lebensende verblieb und ihm sogar, wie Hugo von Flavigny im *Chronicon Virdunense* bezeugt, den Beinamen „supra regulam“ erwarb. Die Standhaftigkeit, mit der er die Rechte seiner Klöster vertheidigte und die Laster entarteter Cleriker rügte, zog ihm vielfache Verfolgungen zu und machte den Schutz des apostolischen Stuhles nöthig; trotz des Hasses seiner Feinde aber blieb Wilhelm standhaft und ging unbeirrt seines Weges. Gepaart mit dieser Energie wohnte in seinem Herzen eine starke Gottesliebe, die sich ganz besonders in der Verehrung des allerheiligsten Sacramentes des Altars offenbarte. Trotz seiner vielen äussern Geschäfte übte er das Gebet fleissig und verlor so niemals den innern Frieden. In seinem Gebetseifer wollte er auch die Unwissenden und Kinder, die nicht lesen konnten, eine leichte Gebetsweise lehren und erdachte zu diesem Zwecke seine „*brevior orandi forma*“, welche uns Radulph Glaber im 24. cap. der *Vita Guil.* (nicht in c. XIII, wie auf Seite 180 bei Chevallier steht) mittheilt<sup>1)</sup>.

Besonders hoch hielt unser Abt den Gehorsam und die Demuth, was er sehr schön in einem Briefe an junge Religiösen ausspricht. Diese beiden Tugenden suchte er in seinen Klöstern durch das öffentliche „Culpa“-Sagen im Capitel immer lebendig zu erhalten. Seine Liebe zur Ar-

<sup>1)</sup> Diese interessante Stelle, die Chevallier auf pg. 180 seinen Lesern bietet, wollen auch wir unsern Lesern nicht vorenthalten: „*Instituit quoque simplicioribus vel idiotis e saeculo ad se confugientibus fratribus orandi formam, quinque modulis mystice constantem: ut videlicet, quot sensibus humani corporis Deus offenditur, totidem vocum clausulis ad misericordiam rogaretur. Erat autem huiusmodi: Domine, Jesu, Rex pie, Rex clemens, pie Deus. Subiungebatur vero singulis Miserere. Supputabatur namque taliter, ut, si verbi gratia in decem novennialibus articulorum iuncturis ter et quinquies identidem revolendo devote diceretur, psalterii tota series mutuata persolveretur. Unde etiam pro psalterio apud illos habebatur, ut Pater docuit, et cognominabatur.*“

muth und sein hochherziger Sinn gab sich deutlich in einer nach seiner dritten italien. (1016) Reise vorgefallenen Begebenheit zu erkennen. Wilhelm erkundigte sich nämlich im Capitel auch nach dem materiellen Bestande des Klosters. Auf die Meldung, es sei hierin reichlich vorgesorgt, fragte er, ob man die Pflicht des Almosengebens nicht unterlassen habe. Die Antwort lautete: die üblichen Spenden seien gemacht worden; zugleich erfolgte aber auch das Geständnis, dass sie der Grösse der Einkünfte nicht entsprochen haben. Von heiligem Zorne ergriffen erhob sich der Abt und rief mehrere Male: „Ubi est caritas?“ Selbst begab er sich in die Vorrathskammern, liess die Vorräthe herausschaffen, vertheilte sie persönlich an die Armen der Stadt und behielt nur soviel, um bis zur nächsten Ernte davon leben zu können. In der grossen Hungersnoth in den Jahren 1028—1030 verkaufte Wilhelm alle die so kostbaren Kirchengewerthe, selbst den Silber- und Goldschmuck des Reliquariums des hl. Benignus und die vier Marmorsäulen, die es trugen, um den Armen die schreckliche Noth lindern zu können. Die Habsucht der Reichen rügte er scharf und schonungslos.

Nicht bloss den Lebenden galt seine Liebe, auch den Verstorbenen suchte er zu helfen. Er unterstützte den hl. Odilo in der Einführung des Allerseelen-Tages<sup>1)</sup>, liess die früher üblichen Gebete für die verstorbenen Mitbrüder und alle Verstorbenen erneuern und jeden Tag Almosen geben.

Gott hatte den grossen Mann auch mit der Gabe der Wunder ausgezeichnet; erzählen wir das auffälligste. In Dijon war ein ehemaliger Diener des Klosters St. Benignus wegen falschen Verdachtes hingerichtet worden. Wilhelm kam zufällig in die Stadt und sah die Leiche des Getödteten. Ueberzeugt von seiner Unschuld liess er den Leichnam herbeischaffen, beugte sich über ihn und betete unter Thränen. Plötzlich ward der Todte wieder lebendig und das erfreute Volk, das die Unschuld des armen Menschen jetzt so wunderbar bezeugt sah, begleitete den Abt und den wieder zum Leben Erweckten im Triumphe nach der Abtei zurück.

In seinem Alter lebte Wilhelm zurückgezogen in seiner Zelle zu St. Benignus und leitete von hier aus seine Klöster. Der Tod der Herzoge Otto Wilhelm und Richard, die ihm bei seinen Bestrebungen so treu beigestanden, ergriff ihn tief und mahnte an das eigene Ende. Doch wollte er noch einmal seine Klöster besuchen. Trotz der Besorgnis seiner Mitbrüder verliess er im Frühlinge des Jahres 1030 St. Benignus und reiste nach Fructuaria ab. Dieses Kloster fand er im besten Zustande, verweilte aber nur kurze Zeit dort. Rührend war der Abschied. Beim Anbruch des letzten

<sup>1)</sup> Wie Schade, dass der Verf. hier seine Quelle nicht angibt.

Tages seines Aufenthaltes feierte er das hl. Opfer, reichte allen Mönchen die hl. Communion, ermahnte sie zur Treue gegen Gott und zur brüderlichen Liebe, bat um ihr frommes Andenken und segnete sie mit zitternder Hand zum letzten Male. Bei seinem Abzuge begleiteten ihn die Brüder unter dem Gesange von Litaneien, die aber durch die Thränen und das Schluchzen der bewegten Mönche oft unterbrochen wurden.

Nach Frankreich zurückgekehrt besuchte er in aller Eile die Klöster in Lothringen, dann Saint-Germain-des-Prés und begab sich in die Normandie. Es war bereits Herbst, als er in Fécamp ankam. Hier musste er Halt machen; denn seine Schwäche nahm überhand und ein Fieber fesselte ihn an das Lager. Am Weihnachtstage versammelte er die Brüder in seiner Zelle, ermahnte sie zum Danke gegen Gott und zur Berufstreue, empfing dann die hl. Wegzehrung und segnete die Anwesenden. Die Weihnachts-Octave brachte er zwischen Leben und Tod schwebend ruhig und geduldig zu, sprach nichts mehr und schaute nur auf das Kreuz, das Zeichen der Erlösung. Am 1. Januar 1031, dem Feste der Beschneidung des Herrn, starb er sanft in der Mitte seiner Brüder.

Die Todesnachricht setzte die Mönche von St. Benignus in tiefe Trauer. Sie verlangten den Leichnam ihres Abtes, um ihn in der Krypta bei dem hl. Benignus beizusetzen; doch die Religiosen von Fécamp gingen hierauf nicht ein, sondern bestatteten ihn in ihrer Klosterkirche vor dem Altare des hl. Benedict. Gott verherrlichte das Grab seines treuen Dieners mit Wundern.

Die Zeitgenossen Wilhelm's hielten ihn nach seinem Tode der Ehre der Altäre würdig. Die Benedictiner Frankreichs setzten seinen Namen in ihre Litaneien und liturgischen Gebete, mehrere Kirchen nahmen ihn in das Verzeichniss der Heiligen auf. Im Jahre 1627 machten die Mönche von Fécamp einen vergeblichen Versuch, vom hl. Stuhle die officielle Beatification zu erlangen; der Augenblick war eben nicht günstig gewählt. Doch hat Rom indirect ihn als Heiligen bestätigt; der hl. Stuhl hat nämlich für die Diöcese Ivrea das Officium des hl. Benignus, worin Wilhelm sanctus genannt wird, ausdrücklich gutgeheissen. Es ist aber noch nicht die Aussicht geschwunden, dass Wilhelm doch noch ausdrücklich von der Kirche der Zahl der Heiligen einverleibt werden könne; denn der Cardinal von Rouen und die Bischöfe von Dijon und Ivrea interessiren sich lebhaft dafür und wünschen ein eigenes Officium zu Ehren Wilhelm's zu erlangen.

Die Reliquien des ehrwürdigen Abtes hatten kein gutes Schicksal.

Im Jahre 1638 wurde sein Grab geöffnet und Reliquien daraus der Herzogin von Savoyen und den Mönchen von St. Benignus gegeben.

Im Jahre 1680 wurde es wieder geöffnet, die hl Gebeine in einem Marmordenkmal bestattet und dieses mit einer neuen Inschrift versehen. Während der grossen französischen Revolution verschwanden die Reliquien spurlos.

Die nach Savoyen gegebenen gingen während des Exils der regierenden Familie verloren; die in St. Benignus befindlichen wurden profanirt und zerstreut, die im Kirchenschatze zu Fécamp niedergelegten mit anderen vermischt und die Nachforschungen in Fécamp nach dem Reliquien-Behälter sind bis jetzt fruchtlos geblieben.

Das ist in aller Kürze das Leben des Mannes, von dem im Mai 1031 sein heiliger Freund, Abt Odilo von Cluny, schreiben konnte: „ . . . vnus praecipue refulsit, qui nuper rebus humanis excessit, et qui plus omnibus nobis laboravit, domnus videlicet et Abbas Wilelmus, de cuius clarissimis actibus, et vita laudabili et mirabili conuersatione, paruitas nostra non sufficit, quod sentit, ad plenum referre (Bibl. Clun. col. 286), welche Worte Chevallier als Motto seinem Buche voranstellte.

Nun noch einige Worte über dieses.

Das „Leben Wilhelm's“ reicht bis Seite 205. Auf Seite 213—286 sind Wilhelm's Werke (meist aus der Ausgabe Eugène's de Levis) abgedruckt und mit einem von Seite 209 bis 212 reichenden „Avertissement“ bevorwortet.

Wilhelm's Werke bestehen aus:

1. Sieben Sermones über verschiedene Gegenstände,
2. Einem mystischen Tractate über Roman. VII. 15 sq.,
3. Acht Briefen,
4. Seinem Testamente.

Diese Werke zeichnen sich durch eine meist reine Sprache und theol. Kenntnisse aus.

Von Seite 289—300 folgen einige „Pièces justificatives“ über die mütterliche Abstammung Wilhelm's, einige Urkunden, eine Aufzählung der Martyrologien, welche Wilhelm den Titel „sanctus“ beilegen, und das von Radulph Glaber mitgetheilte Epitaphium.

Der Verfasser hat die Archive von Rouen und Ivrea benützt, ihm standen die seit vierzig Jahren vom Bischof Ludwig Moreno von Ivrea gesammelten Documente, die sich auf Wilhelm's Geschichte beziehen, zu Gebote, er hat selbst die Stätten der Wirksamkeit Wilhelm's besucht und ist also im Stande gewesen, ein vollständiges Bild des ehrwürdigen Abtes zu liefern, und fürwahr ein solches besitzen wir in seinem schönen Buche. Aber trotzdem wird vielleicht der

Historiker Einiges ungerne vermissen. So z. B. wünschte wohl Mancher, das Document des Abtes Rudolf von Fécamp pag. 116 und 117 über die Bruderschaft der Jongleurs wäre im Originale gegeben worden, zumal der Verf. sonst (z. B. pag. 157, sq. 180, 188, 203) gerne auch längere Citate wörtlich wiedergibt. Wie erwünscht wäre ferner die Quellenangabe an den für Cultur- und Klostersgeschichte interessanten Stellen oft gewesen!

Wenn er dann endlich die gedruckten Quellen nicht vollständig genug verwertet haben mag und sich sonst manche minder wichtige Ungenauigkeit zu Schulden kommen liess, so sind das doch nur Kleinigkeiten, welche seiner verdienstlichen Arbeit keinen Eintrag zu machen geeignet sind.

Freuen wir uns vielmehr, dass auch der Weltclerus werkhätige Liebe und grosses Interesse für unsern Orden hegt, und bleiben wir Söhne unsers hl. Vaters Benedict und Nachkommen unserer heiligen Vorfahren in der Liebe und dem Eifer für die Ordensgeschichte nicht hinter ihm zurück.

## Zur apostolischen Klostersvisitation von 1593.

Von P. Benedict Braunmüller.

**D**er Zustand der Kirche und kirchlichen Institute, namentlich auch vieler Klöster, war in Deutschland nach der s. g. Reformation auf lange Zeit ein sehr trauriger. Das Tridentinum hatte allseitig nach Heilmitteln ausgeschaut und in seinen Beschlüssen (Ss. 25. de Reform.) auch für die Verbesserung der Zucht und Ordnung in den Klöstern Sorge getragen, besonders durch Anordnung von regulären Visitationen und durch den Wunsch nach Gründung von Congregationen. Von der Theorie zur Praxis war jedoch ein weiter Weg. Unverstand, Misstrauen, Uebelwollen, Trägheit, Eigennutz, Furcht und andere Motoren der Verkehrtheit in und ausser den Klöstern hinderten nicht selten die Reform und noch öfter die Bildung von Congregationen; aber die Päpste jener Zeit ohne Ausnahme, auch ein Theil der Bischöfe und manche Fürsten waren bemüht, die Klöster, zumal auch die Benedictiner, im guten Stande zu erhalten, wo er sich vorfand, oder einen besseren herbeizuführen, wo er fehlte. Ausserdem gab es in einigen Klöstern selbst noch Männer, die alles aufboten, um zu retten, was zu retten war, und den Absichten des Kirchenrathes zu entsprechen. So war namentlich der verdienstvolle Gerwich Blarer, Abt von Weingarten und Ochsenhausen, bemüht, die Reste der Bursfelder Congregation in Oberschwaben zusammenzuhalten, indem er als Präses Generalcapitel hielt und Visitationen veranstaltete. Nach ihm traten seit 1568 die Aebte Christoph von Petershausen und Johannes von Weingarten als Präses und Visitatoren in seine Fuss-